

Predigt zum 8. So. nach Trinitatis, 02.08.2020

Unser heutiger Predigttext steht bei Johannes im 9. Kapitel:

*Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.*

Herr, segne unser Reden und Hören durch deinen Heiligen Geist.

Liebe Gemeinde,

Wunder gibt es immer wieder,  
heute oder morgen können sie geschehen“,  
So sang Katja Ebstein vor 50 Jahren.

„Wunder gibt es immer wieder,  
wenn sie dir begegnen, musst du sie auch sehen.“

Mit diesem Lied habe ich schon einmal eine Predigt eingeleitet.  
Damals ging es um die Heilung eines Gelähmten durch Petrus und Johannes. Heute ist Jesus selbst derjenige, der den Blinden sieht und heilt.

Der Blindgeborene kannte das Lied natürlich nicht. Und wenn er es gekannt hätte, hätte er sich über den Text sicher geärgert – purer Zynismus. „Wunder gibt es immer wieder, du musst sie nur sehen.“ Als Blinder soll ich Wunder sehen? Wie soll das denn gehen. Doch dann ist ein Wunder an ihm geschehen. Er konnte sehen – zum ersten Mal in seinem Leben sehen. Dabei hatte dieser Tag begonnen,

wie alle Tage seines Lebens. Er, der blind geboren war, kannte es auch nicht anders.

Er ging früh aus dem Haus und setzte sich an ein Tor des Tempels, um zu betteln. In den Tempel hinein durfte er als Behinderter nicht. Viele Menschen gingen achtlos an ihm vorüber, manche warfen Kleingeld in seine Schale. Er nickte dann stumm. Plötzlich hörte er Stimmen. Der Blinde spürte, dass die, die da sprachen, über ihn redeten: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blindgeboren ist? Er kannte diese bohrende Frage nur zu gut. Wie oft hatte er sie schon gehört in seinem Leben. Wie oft hatte er sich diese Frage schon selbst gestellt. Wie oft gegrübelt, wer oder was genau an seinem Schicksal schuld war. Er hatte nie eine Antwort darauf erhalten.

Und auch der fremde Rabbi ging auf diese Frage nicht ein.

Der Kranke war für ihn kein Objekt der Spekulationen über Erbschuld, sondern in ihm sah Jesus einen Menschen, an dem Gott jetzt Großes tun wollte.

Der hoffnungslose Fall wurde zum Kronzeugen für Gottes Sicht auf ein Menschenleben. Kein Leben ist wert- und sinnlos.

Jesus, so sagt er selbst von sich, ist das Licht der Welt. Er bringt in die Dunkelheiten des Lebens Licht, damals in das Leben des Blindgeborenen und heute in unser Leben – mag es von Krankheit gezeichnet sein oder sich auf der Sonnenseite abspielen. Die Dunkelheit, von der hier berichtet wird, beschreibt die drei ohnmächtigen Tage des Todes zwischen Karfreitag und Ostern. Als nachösterliche Gemeinde erfahren wir sein Licht, vermittelt durch seinen Heiligen Geist, den Tröster, der uns Jesus nahe bringt.

Merkwürdig mutet jedoch die Heilungsmethode Jesu an. Wissen wir doch von anderen Jesus-Begegnungen, dass Jesus allein durch sein Wort auch über große Distanzen hinweg heilen kann. Wozu dann ein Brei aus Speichel und Erde? Wieder hilft ein Blick auf den roten Faden des Johannesevangeliums. Gott zeigt diesem Kranken und uns seine Schöpferkraft. Er macht buchstäblich einen neuen, sehenden Menschen aus ihm. Wie Gott im Garten Eden den Menschen aus Erde formte und ihm seinen Geist einhauchte, so benutzt Jesus jetzt Erde

und seinen Speichel, dem Atem Gottes sehr nahe. Nicht nur die Augen des Kranken werden geheilt, sondern der ganze Mensch wird in eine neue Beziehung zu Gott gesetzt und sehend.

Der Blinde spürte plötzlich, dass eine Hand ihn berührte und ein Brei über seine Augen gestrichen wurde. Dann hörte er wieder die Stimme des Fremden: Geh zu dem Teich Siloah und wasche dich! Kurz dachte er nach, konnte er doch nicht alleine zum See kommen. Doch schließlich rief er nach Bekannten, die ihm halfen, zum Teich Siloah zu kommen. Da ging er hin und wusch sich und konnte sehen.

Versuchen wir uns nur ein paar Sekunden in seine Lage zu versetzen: Er sah das erste Mal in seinem Leben seine Hände vor dem Gesicht, schaute an sich herab, erblickte sein Gesicht im Spiegelbild des Wassers. Er schaute zur Seite und nahm andere Menschen wahr, die ihre Wasserbehälter füllten. Vielleicht fiel er vor Glück auf die Knie und lobte laut Gott, vielleicht tanzte er am Ufer entlang, umarmte die Menschen, die dort unterwegs waren. Vielleicht rannte er los, um es gleich seiner Familie zu erzählen.

Und ehe er recht begriff, was an ihm geschehen war, fand er sich inmitten seiner Nachbarn wieder. Sie wollten genau wissen, wer ihn heilte. Der Geheilte nannte den Namen: Jesus. Doch dann mischten sich Pharisäer ein. Sie bezichtigten Jesus der Übertretung des Sabbatgebotes – er heilte den Blinden ja mithilfe eines angerührten Breis. Das ist am Sabbat streng verboten. Die Pharisäer stritten untereinander: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sprachen: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun?

Der Geheilte geriet in ein Streitgespräch mit ihnen. Er verteidigte Jesus. Schließlich wurde es den Pharisäern zu bunt: Sie stießen ihn von sich. Dann traf er an diesem Tag Jesus ein zweites Mal. Der hatte wohl gehört, dass sie ihn ausgestoßen hatten und fragte: Glaubst du an den Menschensohn? Der Geheilte war irritiert: Herr, wer ist's, auf

dass ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn ja gesehen, und der mit dir redet, der ist's. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, er wurde sehend und er antwortete Jesus: Herr, ich glaube. Und er betete und es war ihm, als wäre ein zweites Wunder an ihm geschehen. Er, den viele seiner Mitmenschen als von Gott durch Krankheit bestraft ansahen, konnte ihn mit eigenen Augen sehen – Jesus, den von Gott Gesandten, den Retter, den Heiland. Er spürte plötzlich: Gott ist mir nahe.

Ein ganzes Kapitel lang berichtet der Evangelist Johannes von der Heilung des Blindgeborenen. Unser Predigtwort ist nur der Beginn dieser Geschichte. Am Ende sieht der Blindgeborene mehr – er erkennt in Jesus das Licht der Welt.

Es fällt auf, dass Jesus nicht eingeht auf die Frage seiner Jünger. Die Jünger fragen nach dem Zusammenhang von familiärer Schuld und persönlichem Schicksal. Jesus lehnt den Hang zur Ursachenforschung ab. Es gibt keine Antwort auf das Woher und Warum. Dabei ist uns allen die Frage der Jünger so nahe – die Frage nach dem Warum? Warum ist das mir geschehen – diese Krankheit, dieser Schicksalsschlag?

Warum muss ein Mensch so viel mitmachen, so viel durchleiden in seinem Leben?

Warum ziehen manche Menschen das Unglück geradezu magisch an, während andere scheinbar immer nur Glück haben?

„Viele Menschen fragen: Was ist schuld daran? ...“

Jesus schenkt uns einen neuen Blick. Not und Krankheit haben nicht mehr die Sünde zur Ursache, sondern Jesus zum Ziel! So öffnet Jesus nicht nur dem Blinden die Augen, sondern auch seinen Jüngern und uns.

Das ist unsere Aufgabe als Christen: dass wir die sehen, die in Not sind. Dass wir nicht achtlos an denen vorübergehen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Das ist unser Dienst, dass wir Menschen in Jesu Namen wahrnehmen und ihnen helfen. Wir sind gerufen, uns mit der Tatsache einer leidvollen Welt nicht einfach abzufinden.

Wir sind Licht, und bringen so Licht in das Dunkel von Leid, Streit, Hass und Schuld.

Ein weiterer Gedanke: Jesus erweist sich hier als der Wieder-Zurecht-Bringer der guten Schöpfung Gottes. Er bringt als der Gottessohn das endzeitliche Heil für die Menschen. Er ist gekommen, zu verkündigen das Evangelium den Armen, gesandt zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, den Blinden, dass sie sehen sollen und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen. Jesus geht es darum, heil zu machen, und das ist mehr, als gesund machen!

Was sich in der Geschichte am Blindgeborenen ereignet, vollzieht sich an jedem Menschen, der zum Glauben an Jesus Christus kommt. Er wird vom Licht der Welt aus seiner Blindheit herausgeholt und wird so zum wahrhaft Sehenden. Gegenüber dem Licht der Welt, Jesus Christus, befinden sich zunächst alle Menschen von Geburt an im Zustand der Blindheit, unabhängig von ihren bisherigen Taten. Der Mensch ist sozusagen von Geburt an geistlich blind. Alle bedürfen quasi einer Neugeburt, um sehend zu werden.

Vielen von uns klingt die Auslegung Martin Luthers zum dritten Glaubensartikel im Ohr: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten ...“

Es geht um die innere Erleuchtung, dass Jesus der Messias ist. Jesus selber führt zum Glauben. Er öffnet dem, der wieder sehend geworden ist, auch das innere Auge. Das ist das zweite Wunder. Manche Menschen möchten auch „Licht“ in ihre vielen Fragen um den Glauben hineinbekommen; aber sie wollen erst sehen und Klarheit haben über alles, um dann glauben zu können. Es geht aber nur umgekehrt: Wir müssen erst in die Welt des Glaubens eintreten, dann werden wir „sehen“ – und Wunder erleben!

So wie es in dem alten Schlager heißt:

„Wunder gibt es immer wieder, heute oder morgen können sie  
geschehen. Wunder gibt es immer wieder. Wenn sie dir begegnen,  
musst du sie auch sehen.“

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure  
Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.